

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 58 (1953-1954)
Heft: 6

Artikel: Mütterlichkeit
Autor: Blum, Ruth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-316159>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dem Ahnen einer schweren Zukunft. Auch das Kindlein blickt ernsthaft. Der dunkle Stamm, unter dem Maria Platz genommen hat, erinnert an den Pfahl des Kreuzes. Maria ist, wie auf allen den letzten Bildern, allein.

Von ähnlich schwermütiger Nachdenklichkeit und Reife ist die schöne *Maria an der Stadtmauer*, ein Kupferstich von 1514. Wie bei der *Jungfrau mit der Birne* von 1511 wendet sich das Kind von der gereichten Frucht ab. Der Sonnenschein kann das Schwere und Trübe nicht ganz aufhellen, das von den Steinen und der drückend nahen Stadtmauer ausgeht. Am Boden sprießt nicht mehr Gras, sondern es bröckelt im Schatten ein morscher Stein. Kein Himmel, kein Gestirn, kein Engel, nur dunkle Stadttürme schließen oben den Bildrand.

Wohl komponiert Dürer 1518 noch eine *Maria am Hag, mit zwei krönenden Engeln*. Aber Maria ist der Gegenwart entrückt, sie hat den Apfel in ihrer Hand vergessen und blickt mit dunklen, ernsten Augen in unsichtbare Ferne.

Neben der sitzenden Maria stellte Dürer die stehende dar, als *Immaculata*, die strahlende Königin auf der Mondsichel, «mit der Sonne bekleidet, und der Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupte eine Krone von zwölf Sternen» (Offenb. 12, 1). Fünfmal hat Dürer dieses Thema behandelt. Auf dem Frühstück erscheint sie mädchenhaft scheu und innig, vor blitzenden Sternstrahlen; auf dem letzten königlich, fast schwer unter der mächtigen Krone und in den weiten dunklen Gewandfalten. Wirklich wie eine Sonne strahlt hinter ihrer Gestalt, auf dunklem Grund, die Gloriole.

In der Himmelskönigin verklärt sich das Leiden der irdischen Mutter Christi.

Dürers Schaffen ist durchdrungen von einer Kraft, die sich dem Leiden entgegenstemmt, von einem Ethos, das nicht beugt, sondern erhebt. Ein Sinnbild dieser Kraft ist die Muttergottes.

Mütterlichkeit

Ruth Blum

Immer, wenn ich mich in Gottfried Kellers Werke versenke, staune ich über die Tatsache, daß hier ein Mann und Junggeselle das Wesen echter Mütterlichkeit so vollkommen erfaßte. Denn er macht diese schönste Frauentugend nicht abhängig von leiblicher Mutterschaft, er stellt sie vielmehr dar als eine Kraft, die auch im Leben einer Kinderlosen zur edelsten Entfaltung kommen kann. Ich denke dabei an die Judith im «Grünen Heinrich», die sich aus einer erdhafte sinnlichen Frau entwickelt zu einer weise Verzichtenden, indem sie der eigenen Liebeserfüllung entsagt und sich hinopfert in der Pflege fremder kranker Kinder. In der Gestaltung dieser herrlichen Figur hebt der Dichter die Gabe der Mütterlichkeit gleichsam aus den Tiefen der Erde empor und trägt sie einem geistigen Licht entgegen. Er zeigt, daß Mütterlichkeit nicht anderes ist als das seelische Bedürfnis des Weibes, zu lieben, zu dienen und Gutes zu tun. Aber es ist ein Lieben, das nicht mehr gebunden ist an die Beziehungen des Blutes, der Familie. Es wendet sich ändern, fremden Menschen zu, allen Notleidenden und Verlassenen, die Hilfe, Mitleid, Betreuung benötigen. Damit ist die erste kreatürliche Stufe der Mutterliebe, die auch dem Tiere eignet, überwunden, und der Begriff

Mütterlichkeit wächst in seiner ethischen Bedeutung weit hinaus über das Wesen der rein körperlichen Mutterschaft.

Mutterschaft kann sich erschöpfen im Gebären, Nähren, Umsorgen des kleinen und im Großziehen des heranwachsenden Kindes. Sie kann im schlimmsten Fall lediglich ein Naturereignis sein und im zweitschlimmsten eine Pflichtaufgabe. Mütterlichkeit aber verlangt innerste Hingabe an das Du, das uns zur Pflege anvertraut ist, und die Bereitschaft, für dieses Du Opfer, Leiden, Verzicht auf sich zu nehmen. Das körperliche Geschehnis wird zu einer Feierlichkeit der Seele, das herbe Sollen einer Aufgabe zum freudigen Wollen. Triebe und Instinkte veredeln sich, wachsen hinauf in höhere Zonen. Eine Sublimation hat sich vollzogen.

Jede Mütterlichkeit geht diesen Weg der Sublimation, auch dort, wo sie verbunden ist mit leiblicher Mutterschaft. Denn jede rechte Mutter weiß, daß sie kein Kind geboren hat, um es für immer zu besitzen, sondern um es eines Tages wieder herzugeben an einen andern Menschen oder an den Tod. Sie muß bereit sein, verzichten zu können. Sie muß lernen, die Herrschaft über das Kind, dem sie das Leben gab, niederzulegen, wenn das Kind seine eigene Freiheit verlangt. Sie muß die Kunst üben, aus Distanz zu lieben, ohne Machtansprüche, in Demut und Beschränkung. Wenn sie diese Gebote erfüllt, dann wird ihre Mutterschaft verinnerlicht zur Mütterlichkeit, nach dem Vorbild der Blume, die verwelkt, sobald sie Frucht getragen hat.

Aber sie hat wenigstens Frucht getragen, die Kindergebärende, und damit hat ihr Leben einen tiefen Sinn bekommen, auch wenn sie am Ende des Lebens dasteht mit leeren Händen wie so viele, viele Mütter unserer Zeit, die einsam in Altersheimen auf den Tod warten. Sie hat doch einmal gelebt und geliebt und geboren. Und Mutterschaft und Mütterlichkeit sind in ihrem Dasein unmerklich auseinander hervorgegangen im Prozeß einer naturgebotenen Wandlung. Und steht auch am Ende der Verzicht, einmal hat sie doch ein ganzes Glück empfangen.

Die ledige Frau indessen, die Kinderlose, wird dieses klaren, naturhaften Glückes nie teilhaftig sein. Sie verzichtet auf den Inhalt ihres Lebens, das Kind, nicht erst am Ende, sondern schon von allem Anfang an. Ihr Weg in die Mütterlichkeit kann nicht ausgehen von der Mutterschaft, von einer natürlichen Gegebenheit. Darum ist er unendlich leidvoller und schwerer. Er fordert nicht Wandlung, sondern Umwandlung der Gefühle, nicht Formung, sondern Beherrschung der Instinkte, nicht Verzicht auf etwas, das man einmal besessen hat, sondern Verzicht auf das Niebesessene.

Eine so umfassende Sublimation ist nicht möglich ohne die Zuhilfenahme des geistigen Willens, der unsern Trieben und Instinkten den Kampf ansagt. Die Folge sind innere Spannungen, Nöte, Leiden. Doch gerade aus diesen Spannungen zwischen den beiden Polen Natur und Geist erwachsen dem Menschen neue Kräfte, und ungestillte Sehnsüchte treiben ihn zur Aktivität des Handelns. Diesem Gesetz untersteht auch die ledige, kinderlose Frau, die für ihre brachliegende Mütterlichkeit eine sinnvolle Wirksamkeit sucht, eine Arbeit, eine Aufgabe, die dem weiblichen Wesen angepaßt ist, irgend eine Tätigkeit im Dienste der Nächsten- und Menschenliebe. Alle Frauen, die auf sozialem Gebiete Großes geleistet haben und noch leisten, alle Erzieherinnen, Krankenpflegerinnen, Seelsorgerinnen und Fürsorgerinnen, denen der Beruf zugleich Berufung ist, schöpfen ihre Kräfte aus dem Urquell angeborener Mütterlichkeit. Sie erziehen Kinder, heilen Kranke,

betreuen Einsame, speisen Hungrige, weil es ihr mütterliches Bedürfnis ist, zu dienen, zu helfen, und zu sorgen.

Wir scheuen uns nicht, auszusprechen, daß alle diese karitativen Tätigkeiten ja nur ein *Ersatz* sind für jene Mütterlichkeit, die dort entspringt, wo leibliche Mutterschaft nach Verinnerlichung strebt. Jede Ersatzhandlung aber, die zum Wohle der Menschheit geschieht, hat ihre große ethische Berechtigung. Sie nötigt uns Ehrfurcht ab vor der Kraft des weiblichen Herzens, das aus passiver Resignation zur aktiven Tätigkeit schreitet, um Gutes zu tun, um Gott und den Menschen zu dienen. «Die Menschen sind da, einander zu helfen!» Immer wieder lesen und hören wir diese Aufforderung. Aber sie wäre ein klingendes Erz und eine tönende Schelle, wenn nicht die mütterlichen Frauen in aller Welt mit dieser Verpflichtung Ernst machen würden, sie, die innerlich bereit sind, den schweren Weg zu wandeln, der vom Besitzenwollen zum Verzichtkönnen führt, den gesegneten Liebes- und Leidesweg aller wahrhaften Mütterlichkeit.

Der armen Kinder Weihnachtslied

Hört, schöne Herrn und Frauen,
die ihr im Lichte seid:
Wir kommen aus dem Grauen,
dem Lande Not und Leid;
weh tun uns unsre Füße
und unsre Herzen weh,
doch kam uns eine süße
Botschaft aus Eis und Schnee:
Es ist ein Licht erglommen,
und uns auch gilt sein Schein.
Wir haben's wohl vernommen:
Das Christkind ist gekommen
und soll auch uns gekommen sein.

Drum gehn wir zu den Orten,
die hell erleuchtet sind,
und klopfen an die Pforten:
Ist hier das Christuskind?
Es hat wohl nicht gefunden
den Weg in unsre Nacht;
drum haben wir mit wunden
Füßen uns aufgemacht,
daß wir ihm unsre frommen
Herzen und Bitten weihn.
Wir haben wohl vernommen:
Das Christkind ist gekommen
und soll auch uns gekommen sein.

So laßt es uns erschauen,
die ihr im Lichte seid!
Wir kommen aus dem Grauen,
dem Lande Not und Leid;
wir kommen mit wunden Füßen,
doch sind wir trostgemut:
Wenn wir das Christkind grüßen,
wird alles, alles gut.
Der Stern, der heut erglommen,
gibt allen reinen Schein:
Das Christkind ist gekommen!
Die ihr es aufgenommen,
o laßt auch uns zu Gaste sein!

Otto Julius Bierbaum

Kinder ohne Heimat

Lina Zulauf

Du wirst mir lächelnd sagen: «Das gibt es doch gar nicht mehr in unserem schönen, so wohlgeordneten Schweizerland.»

Ja, so dachte ich auch einmal früher, vor vielen Jahren. Aber nachdem ich beinahe drei Jahrzehnte lang in einem Kinderheim einer unserer schönsten Schweizer Städte gearbeitet habe, muß ich ganz anders denken, leider.